

magd, an welche sie so viele Wohlthaten verschwendet, sie schändlich belogen, und gottlose Frevel erfunden habe, indem sie der Himmelsmutter die Worte in den Mund gelegt, daß diese die Leiden der Kreuzbrecherinnen mit den Leiden des Heilandes verglichen habe.

Befügt mit ihr nach Recht und Gebühr, antwortete die Kaiserin-Mutter. Ich ziehe meine Gnadenhand von ihr sowohl als ihrer Großmutter ab.

In der folgenden Nacht wurde das Mädchen aus dem Burggefängnisse abgeholt und zur genauen Beobachtung und weiteren Untersuchung in das Zuchthaus gebracht.

## Zehntes Kapitel.

### Ein Ketter in der Noth.

Mitternacht war bereits vorüber, als Franz von Ahremberg in das Zimmer des Schultheiß von Dillingen stürzte und ihn aus dem Schlafe weckte.

Rettet Euch und das Kind! rief er in heftigster Aufregung Mariens Vater zu. Man hat uns angeklagt, daß wir uns gegen das Leben und das Seelenheil der Kaiserin Eleonore verschworen haben, und daß wir den Teufel angerufen, um Marie zu retten. Unverweilt müßt Ihr von hier fort — Ihr und das Kind; denn man hat dieses für ein Kind des Teufels erklärt.

Nun, sie sollen kommen und mich tödten, sagte der Schultheiß, welcher sich von seinem Lager erhoben hatte. Wenn meine Tochter sterben soll, will auch ich nicht leben.

Noch ist sie nicht verloren, antwortete der Herzog. Ich ringe mit aller Macht um ihre Hinrichtung zu hintertreiben.

Also haben wir vergebens auf die Verwendung der Kammermagd gerechnet? fragte Weber, der sich in Eile ankleidete.

Vergebens! seufzte der Herzog. Wir haben die Kammermagd und ihre Großmutter ins Unglück gestürzt. Da sie es wagte, bei der Kaiserin für Marie zu sprechen, fiel sie in Ungnade und wurde als Mariens Mitschuldige bereits dem geistlichen Gerichte überantwortet. Auch ihrer Großmutter hat man sich bemächtigt. Sie

wurde auf einer Tragbahre nach dem Lazareth gebracht und schon ist das Gerücht verbreitet, daß sie eine Hexe sei.

Lieber Gott, wohin soll ich denn mit dem Kinde fliehen?  
seufzte Weber.

Kommt mit mir.

Ich werde die Magd wecken.

Laßt sie schlafen. Je größer die Anzahl unserer Vertrauten, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit des Verraths. Man hat mich an einen Mann gewiesen, der uns helfen kann und helfen wird. Er wird Euch und das Kind aufnehmen.

Wenige Augenblicke nachher nahm der Schultheiß seinen Enkel aus dem Bette, schlug ihn in seinen Mantel ein und verließ mit ihm und dem Herzog die Wohnung.

Unten vor dem Hause befand sich der Reitknecht des Herzogs, welcher zu Pferde saß und zwei andere gesattelte Pferde am Zügel führte.

Der Schultheiß wurde auf das eine Pferd gehoben, während der Herzog das andere bestieg.

Sie ritten nach dem Stubenthore, welches wie immer des Nachts verschlossen war.

Der Herzog rief die Schildwache an und verlangte, daß man ihm das Thor öffne.

Der Posten rief die Wache heraus.

Als der Herzog seinen Namen nannte, sagte der Unteroffizier:

Da muß ich den Kommandanten wecken.

Zu jener Zeit galt die Sperre und Besetzung der Thore für die nothwendigste Sicherheitsmaßregel.

Deßhalb befahl er an jedem Thore ein Hauptmann, welcher dem Stadtkommandanten jeden Morgen einen Stundenrapport zu erstatten hatte und jeden Abend sich von Jenem den schriftlichen Befehl abzuholen hatte.

Der Hauptmann richtete an den Herzog die Worte:

Allen Respekt vor Eurem hohen Stand und Charakter, aber mein Befehl lautet dahin, daß ich Euch im Betretungsfalle festzunehmen habe, Euch und Eure Begleiter.

Ist dies der Befehl, so will ich mich nicht weigern, Euch meinen Degen zu übergeben, sprach der Herzog. Doch jener Mann

an meiner Seite ist nicht mein Begleiter. Er ist ein Fremder, dem ich auf dem Stefansplatze begegnet und der mich ersuchte, ihn nach dem nächsten Thore zu begleiten.

Nun gut, sagte der Hauptmann, sich an den Schultheiß wendend. Wer seid Ihr, wohin wollt Ihr?

Der bestürzte Mann stammelte einige Worte und fast in demselben Augenblicke fing das Kind unter seinem Mantel zu schreien an.

Da ist eine Schelmerei im Spiele, sagte der Thorkommandant. Ihr seid keine Amme, da Ihr aber dennoch ein Kind bei Euch habt, so geht das nicht mit rechten Dingen zu. Ihr seid verhaftet.

Halt! rief der Herzog. Ich habe ein Wort im Vertrauen mit Euch zu sprechen. — Ein wichtiges, dienstliches Wort! setzte er lauter hinzu, damit es die Wache höre. Laßt Eure Leute zurüctreten.

Der Hauptmann erfüllte den Wunsch des Herzogs.

Dieser sagte nun:

Ich gebe Euch fünfzig Dukaten, wenn Ihr diesem Manne mit dem Kinde das Thor öffnet. Es ist mein Sohn, welchen Ihr kläglich schreien hört. Man hat seine Mutter auf eine ebenso ungerechte als schändliche Anklage verhaftet und das Leben des unschuldigen Kindes ist bedroht. Zeigt, daß Ihr ein braves Soldatenherz habt und verschließt Euer Ohr nicht dem Mitleide. Es wird vielleicht bald die Zeit kommen, wo ich Euch gleichfalls gute Dienste erweisen kann. — Nehmt diese Rolle mit Dukaten und erfüllt mir meine Bitte.

Der Hauptmann nahm die Geldrolle, steckte sie in die Tasche und sagte:

Ihr sollt mich nicht vergebens daran erinnert haben, daß ich ein braver Soldat bin. Das mir angebotene Geld werde ich beim Rapport dem Stadtkommandanten übergeben und Ihr sowohl als Euer Kind und der Mann, welcher es trägt, bleiben hier.

Ihr seid ein Schurke, rief der Herzog zornig, ein erbärmlicher Schurke!

Oho! rief Zener. Ich bin Edelmann. Kommt Ihr in die Lage, Herr Herzog, von Eurem Degen wieder Gebrauch machen zu können, so müßt Ihr Euch mit mir schlagen. Mein Name ist Ritter von Fries. — Absitzen! Ich befehle es.

Der Herzog riß seinen Degen aus der Scheide, gab mit demselben dem Hauptmann einen flachen Hieb in das Gesicht und sprengte schnurstraks mit seinem Pferde davon.

Die Soldaten liefen ihm nach.

Der Hauptmann schrie diesen zu:

Schießen! Schießen!

Aber im nächsten Momente war der Herzog für die Soldaten nicht mehr sichtbar.

Er ritt nach der kaiserlichen Burg und forderte bei dem verschlossenen Thore Einlaß.

Das Thor öffnete sich, worauf der Herzog zum Kommandanten der Bürgwache sagte:

Ich muß sogleich den Hauptmann der Arzirengarde Grafen Hamilton sprechen.

Graf Hamilton wurde aus dem Schlafe geweckt und empfing den Herzog von Ahremberg.

Ihr seid mir im Range eines Obersten gleich, sagte der Herzog zu ihm, und übertrefft mich weit an Valorsität und Verdiensten. Ich darf mich daher nicht scheuen, in Eure Hände meinen Degen zu legen. Man hat meine Verhaftung anbefohlen, ich stelle mich Euch als Gefangener und ersuche Euch, das Weitere anzuordnen.

Gut, Kamerad und durchlauchtiger Herr, sagte der Graf. Ich fühle mich geehrt, Euren Degen übernehmen zu können und werde ihn morgen Sr. Majestät zu Füßen legen und um weitere Anordnungen bitten. Begeht Euch indeß zum Hofprofosen.

Der Herzog wurde von einem Hofschiener zu dem Hofprofosen geführt, welcher ihm gleich das Kavalierszimmer öffnete.

Ahremberg verbrachte unter Seelenmartern die Nacht.

Er sah immer die arme Marie, im Gefängnisse, in der Folterkammer — er sah sie auf dem Schaffote. Er sah den Holzstoß schon errichtet, auf welchem sein Kind als Sprosse des Teufels gebraten werden sollte.

Er war ein so vornehmer Herr — vor dem Kaiser durfte er mit bedecktem Haupte erscheinen — seine Ahnen waren mit Königen verschwägert und verschwistert — und ihm soll es nicht gelingen, ein weibliches Wesen mit einer alle Herzen gewinnenden Anmuth und unendlichen Seelengüte einer Bürgerbande zu entreißen, welche,

alles Recht mißachtend, dasselbe nur deshalb hinschlachten wollen, um ihre Macht und Herrlichkeit zu beweisen?

Wird man sich nun auch an ihn wagen, um ihm den Prozeß als Abtrünniger von Gott, als Kreuzbrecher zu machen? Er wünscht es.

Die herrschende Jesuitenpartei hat es in ihrer Frechheit bis zum Aeußersten gebracht. Will man sie noch länger wüthen lassen, — wird sich denn Niemand finden, dem Kaiser die Augen zu öffnen, damit er es einseht, daß durch diese fluchwürdigen Thaten sein Name geschändet wird? Kann er es noch länger zugeben, daß eine wahnbethörte Frau, völlig in der Gewalt der Jesuiten, das entscheidende Wort bei diesen unerhörten Prozessen zu sprechen habe?

Der gesammte Hofstaat, die Großen und die Kleinen des Reiches werden sie noch länger schweigen, die Religion schänden und das Recht als Blasphemie gelten lassen? Schande für den Menscheng Geist, daß solche Thaten im 18. Jahrhundert möglich sind! Wenn es noch edle und empfindsame Herzen gäbe, müßte ein wüthender Aufruhr das Land durchtoben und für das schändlich vergossene Blut mit geballten Fäusten Rechenschaft gefordert werden.

Aber kein wildes Geschrei schlägt an sein Ohr.

Nur eine Nachtigall in einem Käfig an einem nahen Fenster singt ihr süßes, melancholisches Lied.

Endlich ist es Tag geworden, endlich wird es Mittag.

Da erhält der Herzog Besuch und zwar von dem Grafen Althahn, dem geheimen kaiserlichen Rath und Kämmerer, und dem Hauptmanne der Hatschierengarde, Grafen Hamilton.

Ein kaiserlicher Page, der den Degen des Herzogs auf einem rothsammetenen Polster trägt, folgt den Beiden.

Graf Hamilton ergreift den Degen und überreicht ihn dem Herzoge mit den Worten:

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers stelle ich Euer Durchlaucht Ihre Waffe wieder zurück, welche Sie stets mit so vieler Tapferkeit geschwungen. Se. Majestät zählt darauf, daß Ew. Durchlaucht den Degen noch lange rühmlichst für den Glanz seiner Kronen führen werden.

Ich danke Sr. Majestät für die mir bewiesene Huld und danke auch allen Denen, die meine Freilassung befürworteten, sprach

der Herzog, seinen Degen wieder an die Seite nehmend. Aber ich erlaube mir die Frage, weshalb ein Verhaftsbefehl gegen mich erlassen ist.

Berühren wir nicht weiter solch' unangenehme Dinge, antwortete Graf Althahn. Ew. Durchlaucht werden auf Allerhöchsten Befehl mit hochwichtigen Depeschen nach Spanien abgehen.

Welches Zartgefühl für mich! sagte Ahremberg. So läßt es sich vermeiden, daß ich Zeuge des Henkerschauspieles sein werde, ich spreche von meiner geliebten Braut, der Mutter meines Kindes.

Reisen Ew. Durchlaucht mit Gott! sprach Graf Althahn. Seien Sie überzeugt, daß von unserer Seite so viel wie möglich geschehen wird, um Ihr leidendes Gemüth zu beruhigen. Jedemfalls haben wir leichtere Aktion, wenn Ew. Durchlaucht nicht hier im Lande sind.

Ihr werdet gar nichts thun, gar nichts! rief Ahremberg mit Heftigkeit. Habt Ihr doch schon so lange geschwiegen und die blutdürstigen Fanatiker gewähren lassen.

Die Religion, mein lieber Herzog, muß aufrecht erhalten und dem frivolen Freisinn ein Zurück! entgegengerufen werden. Das antworte ich auf Eure offene Anschuldigung. Aber ich will damit nicht gesagt haben, daß ich mich weigern werde, die Jungfrau aus Schwaben der Gnade und Barmherzigkeit Ihrer Majestät zu empfehlen.

Um jeden Preis muß die Jungfrau aus Schwaben gerettet werden! rief der Herzog. Ich weiß es, daß ich ihr die Mißgunst des Adels zugezogen habe, weil ich die Absicht hatte, sie zu heiraten. Wenn es für sie von Nutzen ist, will ich die Erklärung abgeben, daß ich sie nicht zu meiner Frau machen werde.

Das wird den Herrn Vater Euer Durchlaucht gewiß überaus freuen.

Mein Vater ist ein geisteschwacher Mann und sein Charakter einem schwankenden Rohre zu vergleichen. Es würde mir nicht schwer fallen, ihn mit jener Marie zu versöhnen, und indem ich sie aufgebe, handle ich lieblos an ihm, indem ich sein mühseliges Alter einer edlen und gütigen Pflegerin beraube. Aber um die Gunst des Hofes ist es mir vor Allem zu thun und diese hoffe ich durch mein Kartell zu erlangen.

Mein hoher Freund, sagte Graf Althahn. Ihr verkennt die Sachlage. Der gesammte Hof Ihrer Majestäten wünscht Euch alles Glück und Heil, aber er kann die Folgen nicht hindern, welche Eure Freundin durch ihr Betragen hervorgerufen hat.

Ich fordere, daß Marie Weber vor ein offenes und unparteiisches Gericht mit Ausschluß der Geistlichkeit gestellt werde.

Euch zu Liebe, Herr Herzog, kann man die Gesetzbücher und Bullen nicht in das Feuer werfen.

Edler Herr, ich will ja den Gnadenweg betreten, da man es nicht glauben will, daß die Weber falsch angeklagt worden. Ich bitte Euch, gebraucht Euer Ansehen bei dem Kaiser, damit die Weber pardonirt wird.

Für den Augenblick ist wenig zu machen. Man sagt, Ihr habt es angezettelt, daß mit Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter ein schändliches Spiel getrieben wurde, und zwar von ihrer Kammermagd, an welche sie so viel Huld und Güte verschwendet.

Schrecklich! rief der Herzog, das Mitleid wird zum Verbrechen gestempelt! Ich begreife Euch Fromme nicht.

Doch nun genug, Ew. Durchlaucht, sagte Graf Althahn. Wir sind nicht hieher gekommen, um mit Euch zu disputiren, sondern Euch den Befehl Sr. Majestät anzukündigen. Wollen Ew. Durchlaucht nicht nach Spanien gehen?

O gewiß. Ich rechne es mir als höchstes Glück an, Sr. Majestät dienen zu können.

Heute Abend fünf Uhr habt Ihr von hier abzugehen.

Ich könnte es auch diese Stunde bereits.

Die Depeschen werden nicht früher aus der Kanzlei Sr. Majestät herabgelangen. — Doch nun gehen wir, Ew. Durchlaucht können mit uns zugleich die Prison verlassen.

Dies that denn auch der Herzog und schritt mit den beiden Hofherren den Gang entlang bis zu dem Stiegenhause, wo unter zeremoniellen Freundschaftsbezeugungen Graf Althahn von Ahremberg schied.

Graf Hamilton jedoch stieg die Treppe mit Ahremberg hinab.

Ihr seid ein rechtschaffener Edelmann und mein Kamerad, sprach dieser zu seinem Begleiter. Deshalb kann ich es Euch auch

offen gestehen, daß ich diesen Althahn nicht für meinen Freund halte. Er wird gegen Marie sprechen.

Große Hoffnungen dürft Ihr nicht in ihn setzen, sagte Graf Hamilton. Er ist den Jesuiten sehr zugethan und wenn er galant gegen seine schöne Frau sein will, so läßt er sie allein zu Hause und besucht den Rektor der Jesuiten. Und ich sage Euch aufrichtig, daß ich gleichfalls Eure Sache für eine verlorene halte. Es ist eine Manie geworden, junge Frauen zu morden. Die vornehmsten Herren verkappen sich als Todtenbrüder, um sich das Schauspiel recht nahe anzusehen. Man läßt die Jesuiten gerne gewähren, um ihnen dies seiner Zeit übel anrechnen zu können. Da spricht man von Moral und Religion. In einem Tollhause leben wir, Kamerad; aber diese Tolln sind verflucht gescheidt oder glauben es wenigstens zu sein. Ich werde mich sehr schnell von hier empfehlen.

Helst mir, Freund, helst mir, sprach der Herzog.

Womit? Mit dem Degen in der Faust? Wollt Ihr Eure Schöne gewaltsam befreien? Das geht nicht, Freund. Und mit Worten läßt sich nichts erreichen. An wen Ihr Euch immer wendet, zuletzt werdet Ihr doch an die Jesuiten gewiesen und diese antworten mit Bauernstolz: Non possumus!

Wie wär' es, wenn ich mich an den Fürstbischöf wenden würde?

An den alten Rummel?

Es heißt, daß er ein aufgeklärter Priester ist.

Will es meinen, erwiderte Hamilton. Hat er doch den verstorbenen Kaiser unterrichtet, welcher, wie Ihr wißt, sehr freisinnig dachte. Aber eben deshalb wird er jetzt gefaßt. Man hätte ihn schon längst abgesetzt, doch da er sich ohnehin am Rande des Grabes befindet und man es dem Volke nicht verrathen mag, daß zwischen den Religiösen keine Einigkeit herrscht, so will man ihn ruhig sterben lassen. Wenn Eurer Marie etwas frommen könnte, so wär' es vielleicht der Versuch, sie mit Hilfe eines goldenen Regens aus dem Gefängnisse zu entführen. Doch ich glaube, auch dabei werdet Ihr auf große Hindernisse stoßen. Die Jesuiten sind geriebene Köpfe und wissen sich Ihre Opfer zu sichern. Sie haben auch ihre Werkzeuge so schlaue ausgewählt. Doch wo findet man heutzutage nicht Leute, die der Bestechung zugänglich sind? Dies möge Euch trösten und ermutigen, wenn Ihr Euch in ein Wagniß stürzen

wollt. Doch Ihr geht ja ohnehin nach Spanien ab — und hiermit erledigt sich wohl die Sache von selbst. — Doch mein Dienst ruft mich von Euch. Lebt wohl.

Die beiden Kriegsobersten drückten einander die Hand und entfernten sich nach verschiedenen Seiten.

Wohin sollte sich der Herzog wenden, um für Marie die Rettung anzubahnen? Zu den Richtern des kaiserlichen Stadtgerichtes, welche die Untersuchung gegen dieselbe leiten und das Urtheil über sie fällen werden? O, das hat er bereits gethan. Er hatte vor ihnen wie Demosthenes gesprochen, an ihren Verstand, an ihre Gefühle und an ihren Eigennuz appellirt. Und dennoch war er von ihnen schnöde abgewiesen worden. Diese Herren sprachen von nichts Anderem als von der arg bedrohten Religion und von der wachsenden Verwegenheit der diabolischen Mächte. Stolz brüsteten sie sich damit, daß sie weltliche Mitglieder des Jesuitenordens seien und daher die besondere Obliegenheit haben, das Erlösungswerk der Menschheit zur Vollendung zu bringen.

Die Jesuiten hatten die Richterstellen mit ihren Kreaturen besetzt und sich dazu Leute von Beschränktheit und größter Einfalt ausgesucht, welche wirklich alles das für wahr hielten, was ihnen von Jenen vorgesagt und anbefohlen wurde.

So war das weltliche Gericht beschaffen.

Als Ahremberg Tags vorher nach resultatlosen Versuchen nach seinem Quartier zurückgekehrt, war er von einem Manne besucht worden, der sich ihm als ein ehemaliger Kriegskamerad zu erkennen gegeben hatte, — einem Manne, der gleich ihm um Marie Weber in Dillingen gefreit und von dieser schnöde abgewiesen worden.

Von Haß erfüllt, hatte er damals seinen Degen gegen den Herzog gezückt. Jetzt aber hatte er auf seine frühere Feindschaft vergessen und an Ahremberg die Frage gerichtet, warum er denn nichts thue, um die unglückliche Marie zu retten. Und dieser ehemalige Kamerad hat ihm dann seinen Ring gegeben und gesagt:

Begebt Euch damit zu dem Scharfrichter in Wien. Zeigt ihm meinen Ring und es wird alles gut enden. Ich büрге Euch dafür, daß der Wiener Scharfrichter sich mit Euch befreunden und Euch ebenso dienen wird als wenn ich selbst der Nachrichter wäre. Bietet ihm Gold an, er ist dessen bedürftig. Ich würde Euch auch rathen,

Mariens Kind zu ihm zu bringen, denn dort ist es sicher. Aber beeilt Euch, denn wie ich gehört, will man sich auch des Kindes bemächtigen und es für einen Bastard des Teufels erklären.

Innig hatte er ihm beim Abschiede die Hand geschüttelt und der Herzog, seine Weisung befolgend, hatte auch Mariens Vater und ihr Kind zum Scharfrichter bringen wollen. Der Ausgang des Unternehmens ist bekannt.

Als sich der Herzog in der Burgprison befand und über den erteilten Rath seines ehemaligen Kameraden nachgedacht hatte, da zweifelte er mehr als jemals daran, daß der Scharfrichter Marien helfen könne.

Wie solle dieser dabei zu Werke gehen?

Wenn Marie seinen Händen übergeben wird, dann befindet sie sich ja schon auf der Richtstätte.

Und dennoch blieb ihm nichts übrig, als sich an den Henker zu wenden.

Der Herzog begab sich in den Gasthof „zur Rose“ in der Kärntnerstraße, wo er sein Absteigquartier genommen, fand daselbst seinen Reitknecht mit den Pferden, ließ sich sein Leibroß satteln und ritt mit dem Reitknechte nach St. Marx, wo sich damals der Scharfrichterhof befand.

Seit einem Jahrhundert hatte man den Scharfrichter zweimal ausquartiert. Zuerst wohnte er im Amtshause in der Rauhensteingasse, dann draußen auf der Landstraße und zwar auf jener Stelle, wo sich heutzutage noch das Rabenhaus befindet.

Als aber die Stadt sich vergrößerte und Häuser und Villen in der Nähe des Rabenhauses emporstiegen und in den Rabenhof das gefallene Vieh gebracht wurde, das nicht allein die Raben und Geier herbeilockte, sondern auch eine üble Ausdünstung verbreitete, so mußte der Scharfrichter auch von dort weichen und sein Gehöfte wurde an der Ecke des Wallgrabens unter der heutigen Schlachtregie erbaut, wo es sich fast noch im Urzustande vorfindet.

Der Herzog kam zu der Bretterthüre des Gehöftes und befahl seinem Reitknechte, an dieselbe zu pochen. Dieser that es.

Die Hunde in dem Gehöfte begannen zu bellen und ein Reitknecht öffnete die Hofthür.

Ich suche den Scharfrichter, richtete der Herzog an ihn die Worte.

Den könnt Ihr auch finden, antwortete der Freiknecht. Er ist in seiner Stube.

Der Herzog stieg vom Pferde ab und ging in das Haus.

Beim Eintritt in das Zimmer sah er einen Mann abgewendet von ihm bei einem Schleifstein stehen, den ein Freiknecht drehte, und das Richtschwert schleifen. Das schrille Geräusch mochte wohl die Ursache sein, daß der Freimann die Anwesenheit des Fremden nicht bemerkte.

Der Freimann raufte sich nun ein Haar aus seinem Barte und versuchte an diesem die Schärfe seines Schwertes.

Auf einen Wink des Freiknechts blickte er nun seitwärts und sein Schwert senkend, redete er den Eingetretenen an:

Ach willkommen, Euer Durchlaucht.

Der Herzog hatte längst schon mit Staunen den Scharfrichter angeblickt; denn er erkannte in dem ehemaligen Kameraden und Offizier den Nachrichter Wiens.

Wundert Ihr Euch über mein Avancement? fragte dieser lächelnd. Mit der Zeit bringt man es doch zu etwas. — Einen Stuhl für den Herrn Herzog. Ein ehrloser Stuhl zwar, aber das hat, denke ich, für jetzt keine Bedeutung. Wer bei dem Scharfrichter eintritt, hat wohl auch keine Scheu, bei demselben zu sitzen.

Der Herzog ließ sich auf dem Stuhle nieder, den der Freiknecht ihm anbot.

Auf einen Wink seines Herrn entfernte sich dieser hierauf aus der Stube.

Der Freimann begann:

Ich heiße Euch noch ein Mal willkommen und muß dem Herrn Herzog offen gestehen, daß ich ihn erwartet habe. Wo ist Mariens Kind?

In der Gefangenschaft, erwiderte Ahremberg. Bei dem Stubenthore wurde es gestern sammt Mariens Vater festgenommen.

Das ist nicht gut, sagte Voigt. Unsere Schwierigkeiten vermehren sich. Doch ich bin ein Mann der That. Mir liegt eben nicht viel daran, ob ich mich mit den Gerichtsherrn verfeinde oder nicht.

Also Ihr seid ernstlich entschlossen mir beizustehen? fragte der Herzog.

Ich habe es gesagt, lautete die Entgegnung.

Ahremberg zog ein Säckchen, mit Goldstücken gefüllt, aus seinem Mantel hervor und legte es auf den Tisch.

Dreihundert Goldstücke, sagte er. Doch rechnet auf eine zehnfache Summe. In der Eile konnte ich mich nicht mit mehr Geld versehen.

Ich rechne auf Eure Erkenntlichkeit, sagte der Freimann. Wenn ich dreitausend Goldstücke beisammen habe, kann ich das Richtschwert an den Nagel hängen und mich aus Wien empfehlen. Ich gehe dann nach Paris und werde wieder Soldat. Eines schönen Tages finden wir uns dann bei Hofe, wenn nicht in der Schlacht.

Ich billige Euer Vorhaben, erwiderte der Herzog. Gelingt es Euch, Marie und das Kind zu retten, dann sollt Ihr dreitausend Goldstücke haben. Ich verbürge Euch dies mit meinem Worte.

Euer Wort ist gut. Ihr werdet wohl auch gute Bekanntschaften in Paris haben und könnt mich mit Empfehlungsbriefen unterstützen.

Das werde ich auch. Doch erlaubt mir vor Allem die Frage: Wie und wann werdet Ihr zu Werke gehen, um Marie frei zu machen?

Das Mittel ist höchst einfach, und ich glaube, auch untrüglich, antwortete Jener. Ich trete vor das Gericht hin und sag: Kraft meiner Privilegien verlange ich Marie Weber zum Weibe.

Diese Erklärung überraschte den Herzog.

Und wenn Ihr dies Verlangen stellen würdet, sagte er, wer bürgt dafür, daß man Euch Marie ausliefern würde?

Man hat nicht die Wahl, mir zu willfahren oder nicht, antwortete der Henker. Von Alters her kann der Scharfrichter seine Braut unter den armen Sünderinnen und Malefikanthinnen wählen und meine Freibriefe besagen es genau, daß, wenn die Inquisitin erklärt, mich heiraten zu wollen, die Trauung nach vierundzwanzig Stunden vor sich zu gehen habe.

Und gesetzt den Fall, wenn der Bescheid des Gerichtes günstig lautet? fragte Franz von Ahremberg, was dann?

Dann bring' ich Marie hieher und spornstreichs verschwindet Ihr mit ihr.

Und das Kind?

Wer kann der Mutter das Kind zurückhalten, wenn man diese freigibt?

Ich fürchte, daß Ihr in Euren Hoffnungen allzu sanguinisch seid.

Fürchtet nichts. Mein Recht gilt vor Gott, dem Kaiser und den Gerichten. Es ist eine nothwendige Abfindung. Der Dienst eines Freimannes ist ein beschwerlicher und ein höchst widerwärtiger; denn man erklärt Jeden für ehrlos, der sich mit einem Freimanne abgibt. Mein Vorgänger warf den Richtern sein Schwert zu Füßen und rief: Ich will keine Frauen mehr köpfen, da ich mich nicht überzeugen kann, daß sie schuldig sind.

Die Prozesse gegen die Kreuzbrecherinnen mußten vertagt werden. Von so manchen Schicksalschlägen getroffen, trat ich nun vor die Richter und sagte:

Ich will das Richterswort führen, ich will Euere Malefikanten auf die Folter ziehen, ich will das kranke Vieh kuriren und das gefallene fortschaffen. Aber ich verlange, daß alle verbrieften Rechte des vorigen Freimanns auf meine Person übertragen werden. Man ging auf meine Bedingungen ein.

Nun gut, so verlangt die Marie Weber zum Weibe. Läuft die Sache glücklich ab, dann will ich Euch nicht dreitausend, sondern fünftausend Goldstücke geben. Ich bitte Euch, geht gleich zu Gericht und bringt Euer Anliegen vor.

Aber auf Eines scheint Ihr vergessen zu haben, sagte der Freimann. Man wird die Malefikantin befragen, ob sie zu einer Heirat mit dem Freimanne ihre Zustimmung gibt. Und was glaubt Ihr, wird Euere Marie dazu sagen?

Ihr müßt sie davon unterrichten, sagte Ahremberg, daß es sich nur um einen guten Vorwand handelt, sie aus dem Gefängnisse zu befreien.

Das ist leicht gesagt, aber schwer ausgeführt. Ich kann eine Inquisitin nicht ohne Zeugen sprechen. Und selbst wenn ich dies könnte — würde sie meinen Worten Glauben schenken?

Wie lassen sich diese Hindernisse überwältigen?

Ich denke, nur auf eine einzige Art. Er. Durchlaucht müssen an die Weber einen Brief richten. Meine Sorge wird es sein, daß derselbe in ihre Hände gelangt. Dieser Brief muß auf eine unverfängliche Art geschrieben sein, damit unsere List nicht offenbar wird. Denn es kann leicht geschehen, daß derselbe, bevor ihn Marie erhält, von einer Gerichtsperson gelesen wird.

Eure zweite Bedingung hebt die erste auf, sagte Ahremberg. Wie könnte Marie denn wissen, daß es sich um List handelt, wenn der Brief eine Fassung haben soll, welche auch die Richter unanständig finden?

Die Weber braucht es gar nicht zu wissen, daß meine Bewerbung um sie keine ernsthafteste ist. Schreibt ihr, daß sie mich heiraten soll, daß ich ein honetter braver Mann bin und daß Ihr niemals ernstlich daran gedacht habt, sie zu heiraten.

Wie, ich sollte sie auf eine so schmäbliche Art betrügen?

Nachträglich wird man ihr schon wissen lassen, weißhalb Ihr Eurem Schreiben diese Fassung gegeben habt.

Glaubt Ihr, sagte der Herzog, daß meine Entfagung und mein Rath sie dazu bestimmen könne, flugs den Scharfrichter zum Manne zu wählen?

Gewiß, wenn der Brief gut abgefaßt ist. Man muß sie an das Kind und an das Schaffot erinnern. Ebenso ist es nothwendig, daß die Weber ganz genau weiß, jener Brief rühre wirklich von Euch her. Tragt Ihr nicht einen Ring von ihr an Eurer Hand?

Das habt Ihr errathen.

Den müßt Ihr Eurem Briefe beischließen. Beliebt es Euch, wie ich gesagt habe, so werde ich sogleich dazu sehen, daß Ihr Tinte, Feder und Papier erhaltet. — Ihr seid unschlüssig?

Nein, antwortete der Herzog, einen schweren Seufzer auspressend. Ich will den geforderten Brief schreiben.

Das freut mich, erwiderte der Freimann. Denn nun ist für mich die Möglichkeit vorhanden, zu fünftausend Goldstücken zu gelangen.

Der Henker brachte Schreibmaterialien und sagte zu dem Herzog: Schreibt nur recht kräftig, damit der Brief seine Wirkung nicht verfehle. Führt ihr vor die Seele, daß es für sie außer mir kein Heil und keine Rettung mehr gibt und daß das Entsetzlichste

aller Entsetzen der Tod auf dem Schaffote ist. Sie hat ein junges Leben zu verlieren, voller Herrlichkeit und Liebreiz, das sie durch ein einziges Wort bewahren kann. Ermahnt sie ernstlich, an ihr Kind zu denken, das gleichfalls dem sicheren Tode überantwortet wird, wenn die Mutter als Veründete des Satans auf dem Hochgerichte blutet. Erinnert sie auch an ihren greisen Vater. Sagt ihr, daß der arme Mann sie fußfällig bitte, mich zu ehelichen. Vor keiner Lüge sollt Ihr zurückschrecken, wenn sie unsere Absicht fördert. Mich aber schmückt mit allen Tugenden, während Ihr Euch in ihren Augen so tief wie möglich herabzusetzen sucht. Ist der Brief so beschaffen, wie ich Euch anrath, dann wird er seine Wirkung gewiß nicht verfehlen.

Es sei, sagte der Herzog düster und ergriff die Feder.

Der Freimann verließ ihn und ging seinen häuslichen Geschäften nach.

Als er wiederkehrte, hing er seinen rothen Mantel über seine rothe Jacke und sagte zu dem Herzoge:

Euer Durchlaucht, beeilt Euch, denn ich muß fort. Man erwartet mich in der Folterkammer. Es ist dort heute viel zu thun. Auch die Weber soll gerecht werden. Aber hol' mich der Teufel, wenn ich ihr ein Leid zufüge. Euer Brief wird sie einer weiteren Peinigung überheben.

Ich habe ihn vollendet, sagte der Herzog düster, während er die Feder aus der Hand legte. Ich habe mich wie einen Teufel hingemalt und Euch wie einen Engel geschildert.

Voigt erhielt Ahremberg's Brief, las denselben mit Aufmerksamkeit und sagte:

Recht gut. Ich hoffe, es wird genügen. — Und nun gehabt Euch wohl, Euer Durchlaucht. Gelingt unser Anschlag, dann werde ich dies Euch noch heute zu wissen thun.

In wenig Stunden soll ich von hier abreisen, sagte der Herzog. Ich bin auch dazu entschlossen, wenn ich Marie und mein Kind auf die Reise mit mir nehmen kann. Ich begeben mich von Euch zu einem Wechsler, um meine Güter an ihn zu verpfänden; denn Ihr sollt noch heute Euren Lohn erhalten, vorausgesetzt, daß Ihr im Stande seid, mir die Mutter und das Kind zuzuführen.

Ich hoffe es, sagte Voigt.

Ihr sagtet, mein Brief genüge, nahm Ahremberg von Neuem das Wort. Ich aber bezweifle den glücklichen Erfolg, wenn es Euch nicht gelingt, das Mädchen in das Geheimniß einzuweihen.

Lieber Herr, antwortete der Henker, laßt mich nur machen. Ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um in den Besitz der mir in Aussicht gestellten Summe zu gelangen. Ich höre sie schon erklingen, die mir versprochenen fünftausend Dukaten; — eine lustige Musik, die mich mit Bonne erfüllt. In meinem Planeten stand es längst angemerkt, daß ich in den Besitz eines großen Reichthums gelangen werde und zwar als Lohn einer glücklichen That. Dies geht nun in Erfüllung. O, die Wege der Vorsehung sind wunderbar.

Der Herzog zog Mariens Ring vom Finger, küßte ihn und übergab ihn dem Henker.

Gottes Segen begleite Euch, sprach er dabei. Mehr als die Aussicht auf den goldenen Lohn möge Euch der Gedanke ermuthigen, daß Ihr das edelste Wesen von einem unverdienten schwachvollen Tode retten wollt. Ich bitte Euch, findet Euch recht bald in der „Rose“ bei mir ein. Oder schickt mir einen vertrauten Mann mit einer Weisung zu.

So soll es geschehen, erwiderte der Henker. Auf baldiges und frohes Wiedersehen!

In der nächsten Minute saß der Herzog wieder auf seinem Pferde und sprengte im Galopp der Stadt zu.

Sein Herz war ihm leichter geworden; denn der Retter in der Noth war gefunden.

## Elftes Kapitel.

### In der Reckstube.

Drei der lieblichsten Frauengebilde wurden aus ihren Kerkern in die Reckstube geführt. Dort wurden ihnen von Schergenweibern die Kleider ausgezogen und kurze Marterhemden angelegt.

Eine von diesen war Elise Weniger. Wie wild stierte ihr Auge, das einst nur stolz und wonnig gelächelt. Die Rosengluth ihrer Wangen hat sich in Leichenblässe verwandelt, aber dennoch hat sie